Michael Stein: *Japans Kurtisanen. Eine Kulturgeschichte der japanischen Meisterinnen der Unterhaltungskunst und Erotik aus zwölf Jahrhunderten.* Eine Publikation der OAG Tōkyō. München: iudicium Verlag, 1997. 695 S.

Jahrelang, jahrzehntelang haben sich die männlichen Japanologen, insbesondere die deutschen, zumindest wissenschaftlich, nicht viel um sie gekümmert, um sie, die für viele Westler wahrscheinlich das große Geheimnis, den Reiz, den Zauber Japans schlechthin darstellen, und die daher umso mehr die Aufmerksamkeit der nicht wissenschaftlich geschulten Japanberichterstatter und -reisenden auf sich gezogen haben: Japans Kurtisanen. Auch die in den letzten zwanzig Jahren so zahlreich gewordenen deutschen Japanologinnen haben sich meines Wissens um diese ihre Geschlechtsgenossinnen und deren Umwelt, wenn man von zwei Magisterarbeiten absieht*, noch kaum gekümmert. Nun aber hat sich Michael Stein des Themas angenommen, ein in Japan ansäßiger Japanologe†, und es sieht so aus, als ob er das Versäumte mit einer einzigen gewaltigen Publikation nachholen wollte. Beinahe 700 Seiten, davon fast 150 Seiten wissenschaftlicher Apparat, widmet er dem Thema, das bisher die meisten wissenschaftlichen Japan-Kenner vermieden haben.

Warum wohl? Weil der Kavalier genießt und schweigt? Oder weil das Thema für die trockenen Schreibtischgelehrten zu schlüpfrig ist? Es gibt tatsächlich zu denken, daß die einzige einschlägige Sekundärliteraturangabe in deutscher Sprache in der vorliegenden Publikation nicht einem Fachkollegen, sondern einem Richter gilt, der nebenbei allerdings ein leidenschaftlicher Sammler japanischer Farbholzschnitte ist. Warum machen wir Japanologen eigentlich tatsächlich nicht das Naheliegende, das, wofür sich auch "Hinz und Kunz" interessieren, und versteigen uns stattdessen in esoterische Sphären, wo wir ganz sicher sein können, aber auch niemanden, keinen Fachkollegen und schon gar keinen Japaninteressenten zu treffen. Nun, es ist ja in den letzten zehn Jahren schon etwas besser geworden, aber die Frage 'Relevanz der

* Stephan Wilms: *Yoshiwara und Okabasho - Alltagskultur in den Vergnügungsvierteln von Edo.* Unveröffentlichte Magisterarbeit an der Universität zu Köln 1994 und Simone B. Seel: *Die unlizenzierte Prostitution in der Tenpō-Zeit.* Unveröffentlichte Magisterarbeit an der Ruhr-Universität Bochum 1997.

† Die Dissertation von Michael Stein ist im Druck erschienen als *Das "Torikaebaya-monogatari".* Wiesbaden: Harrassowitz 1979.

Forschung' wäre sicher noch immer einer eingehenden Diskussion bei einem der nächsten Japanologentage wert.

Stein geht das Thema also gründlich an. Entgegen einer heute oft beliebten Einteilung nach strukturellen Gesichtspunkten zieht er eine "altmodische" diachronische Darstellung vor, die in sechs großen Teilen, jeweils zwischen 39 bis 126 Seiten lang, den bekannten Abschnitten der japanischen Geschichte entspricht, wobei er jedem Teil quasi als Motto einen griffigen, aussagekräftigen Titel gibt: "Magische Kräfte der Weiblichkeit" (Altertum bis Ende der Nara-Zeit), "Sangesgöttinnen in Menschengestalt" (Heian-Zeit), "Marketenderinnen der Unterhaltungskunst" (Kamakura-Zeit), "Wohlfeile Ware der Menschenhändler" (Muromachi- und Momoyama-Zeit), "Sklavinnen im Bambuskäfig" (Edo-Zeit) und "Magierinnen der guten alten Zeit" (Moderne seit 1868). Die Schwerpunkte der Darstellung liegen dabei auf der nach Meinung des Autors besonders große Bedeutung besitzenden Heian- und der ebenso bedeutsamen Edo-Zeit. Die vier längeren Teile sind wiederum in jeweils zwei Abschnitte unterteilt, und diese in zahlreiche Unterkapitel. Diesem eigentlichen Hauptteil sind ein Vorwort und eine Einführung vorangestellt, in welchen Abschnitten Stein seine Ziele mit dieser Publikation deutlich zu machen versucht und einige wichtige Begriffsklärungen vornimmt.

So etwa, wenn er die Leser darüber informiert, daß die japanischen Kurtisanen mehrheitlich zwischen 12 und 24 Jahre alt waren, und er daher absichtlich eher den Ausdruck "Mädchen" als "Frauen" verwendet, um den heutigen Lesern das kindliche bzw. jugendliche Alter besser bewußt zu machen (S. 9). Im Mittelpunkt seiner Geschichte dieser Kurtisanenmädchen, die möglichst aus deren eigener Perspektive geschildert werden soll, soll ihr künstlerisches Selbstverständnis stehen (S. 9). Daraus ergibt sich fast von selbst, daß der Autor "den Primärquellen größte Bedeutung" zumißt, worunter er freilich fast nur literarische Quellen in japanischer Sprache versteht. Man vermißt daher Kapitza im Literaturverzeichnis genauso wie Kaempfer und Siebold, und wundert sich, daß die Eindrücke der ersten westlichen Besucher von Shin-Yoshiwara etc. nicht vorkommen. Das Buch ist darüber hinaus zwar auch mit 17 Abbildungen versehen, doch dienen diese wohl nur als Illustrationen und nicht als Quellen. Leider fehlt ein Verzeichnis der immerhin durchnumerierten Abbildungen ebenso wie eines der sieben nicht durchnume-

rierten Karten und der drei Tabellen, die allesamt wichtige Lese- und Textverständnishilfen darstellen.

Die wichtigste Begriffsklärung betrifft natürlich den Titelbegriff "Kurtisane" selbst. Stein geht es nicht um eine Geschichte der Prostitution in Japan, wie er einige Male unmißverständlich feststellt (S. 13, 15, 20), er möchte die Kurtisanen Japans nicht über "ihre Stellung als Geliebte eines Mächtigen" definieren, wie das etwa im Brockhaus-Wahrig für Europa getan wird, sondern "über ihre Eigenschaft als Unterhaltungskünstlerinnen" (S. 14). Die Frage, die sich hier sofort ergibt, ist die, warum Stein den aus dem Italienischen stammenden Begriff Kurtisane auf ein japanisches Phänomen anwendet, bei dem das Geliebtesein im Gegensatz zu Europa keine vorrangige Bedeutung hat. Natürlich weiß auch Stein, daß er Erotik und Sex nicht ausschließen kann, und daß das erotische Element eben das Verbindende zwischen den europäischen Kurtisanen und den von ihm so genannten japanischen Frauen ist, und konsequenterweise spricht er im Untertitel von "Meisterinnen der Unterhaltungskunst und der Erotik". Es ist mir klar, daß man ein Buch nicht "Geschichte der japanischen Unterhaltungskünstlerinnen mit erotischen Konnotationen" nennen kann und daß man eben einen in Deutschland auch geläufigen Begriff verwenden muß, aber vielleicht wäre ein Titel wie etwa "Geschichte der Geisha und ihrer Vorläuferinnen" dem Inhalt etwas gerechter geworden als "Kurtisanen". Auch im Japanischen scheint es keinen gebräuchlichen Überbegriff für diese Kategorie Frauen zu geben, zumindest nennt Stein keinen.

Neben den Begriffsklärungen enthält die Einführung eine geraffte Übersicht über die Entwicklung des Kurtisanenwesens vom Altertum bis zur Moderne, und dem eiligen Leser, den nur einzelne Kapitel interessieren, oder der das Buch nur an gewissen Stellen anlesen möchte, ist empfohlen, zumindest die Seiten 16 bis 20 genau zu lesen. Nach Stein ist die Heian-Zeit für die Kurtisanen ganz eindeutig der Höhepunkt ihrer Geschichte: sie entwickeln "einen deutlichen Zunftstolz" und genießen "eine beispiellose Hochschätzung ihrer Sangeskunst" (S. 17-18). Danach geht es bergab. Die Welt der Krieger hatte keinen Platz für selbstbewußte Künstlerinnen. Die Kamakura-Zeit raubte den Kurtisanen "die künstlerische Identität", "die Muromachi-Zeit brach ihren Stolz", die Edo-Zeit entriß ihnen "noch ihre Freizügigkeit" (S. 19). Die Modernisierung schließlich erniedrigte sie zu Produkten der Folklore für

Touristen, machte sie zu Hüterinnen einer altehrwürdigen Tradition für einige wenige, die sich solche Unterhalterinnen heute noch leisten können.

Der umstrittenste Punkt in Steins Argumentation ist wohl seine hohe Einschätzung der gesellschaftlichen Stellung der Kurtisanen in der höfischen Gesellschaft der Heian-Zeit, der "glücklichste(n) Epoche für die professionellen Unterhaltungskünstlerinnen" (S. 67), und seine negative Bewertung der Edo-Zeit. Was üblicherweise als "goldenes Zeitalter der Freudenviertel" gilt, wird von ihm "als trauriger Tiefpunkt der Kurtisanengeschichte" bezeichnet, "als erschütternde Leidenszeit der einst so freien und stolzen Künstlerinnen, die, selbst elementarer Menschenrechte beraubt, als Sklavinnen erotischer Phantasien der Männer gedemütigt wurden" (S. 19-20). Diese eindeutige Parteinahme des Autors für die Heian-Zeit und gegen die Edo-Zeit fordert geradezu heraus, diese Einschätzung zu überprüfen, und ich hoffe, daß das Berufenere als der Rezensent in Zukunft unternehmen werden.

Eines der ganz großen Probleme bei einer solchen Arbeit ist die Bewertung von Sitten der Vergangenheit nach unseren heutigen Wertmaßstäben. Stein entscheidet sich dafür, die Geschichte der Kurtisanen als eine Geschichte der unterdrückten, mehrfach ausgenützten, unglücklichen Frauen zu schreiben. Seine Wertmaßstäbe sind die eines demokratischen, humanistischen Wissenschaftlers der Gegenwart, nach dessen Überzeugung es Prostitution, zumindest erzwungene, genausowenig geben sollte wie Kinderarbeit, nach denen jeder Mensch gleich und frei sein, jedem Menschen die gleiche Würde zugebilligt werden sollte. Das ist gewiß ein nobler Standpunkt, wohl auch der einzig richtige, aber es scheint mir doch etwas problematisch, wenn man von einem solchen Standpunkt ausgehend, verschiedene Zeitepochen (oder auch verschiedene Kulturen) bewertend gegeneinander abwägt. Natürlich kann man dann zu Urteilen wie den oben zitierten kommen, aber es muß dann auch die Frage erlaubt sein, wozu sie dienen. Die Edo-Zeit war eine Zeit mit einer hoch entwickelten bürgerlichen Stadtkultur und einem komplexen System der gesellschaftlichen Stratifizierung, beides mit den noch relativ einfachen Entwicklungen der Heian-Zeit nur schwer vergleichbar. Daß es in einer überaus reglementierten historischen Epoche auch zu einer strengen Überwachung und Einteilung des erotischen Vergnügungssektors kam, ist nur zu verständlich, und daß eine auf dem Konfuzianismus basierende Gesellschaftssicht die Vergnügungsviertel als "Orte des Bösen" (*akusho*)

definierte und den Bürgern den Zutritt zu dieser Welt möglichst zu erschweren versuchte und auch die Anbieter von Vergnügungen nicht ungeschoren ließ, ist naheliegend. Gleichzeitig darf man aber auch nicht übersehen, daß die städtischen Bürger sich in diesen Vergnügungsvierteln, zu welchen auch die Theater gehörten, quasi Gegenwelten zu dieser Welt, in der ihnen jeglicher politische Einfluß, jegliche politische Gestaltungsmöglichkeit genommen war, aufbauten und von den Teehäusern quasi als künstlerische Salons ausgehend großartige kulturelle Leistungen schufen. Das Kabuki-Theater, die Holzschnittkunst, ein Großteil der Edo-zeitlichen Literatur und Musik sind in engstem Zusammenhang mit den Vergnügungsvierteln entstanden, ein Aspekt, der von Stein ob seiner Sichtweise völlig ausgeklammert wird, wenn man von der Darstellung der Entstehung des Kabuki-Theaters aus den Tänzen der Okuni absieht. Im Abschnitt über die Edo-Zeit betont er für meinen Geschmack zu einseitig, daß es in dieser Zeit nur noch zu einer Abwendung von den Künsten in den Vergnügungsvierteln und zu einer Umwandlung der ehemaligen Kurtisanen in reine Prostituierte gekommen sei. Wegen dieser Veränderungen sei der neue Berufsstand der *geisha*, nämlich künstlerisch ausgebildeten Unterhalterinnen, entstanden, den der Verfasser aber insgesamt auch nicht besonders gut wegkommen läßt, weil sich die *geisha*s in Kürze wieder in Geheimprostituierte verwandelt und auf ihre Künste vergessen hätten. Hier scheint mir der Autor zugunsten eines einmal eingenommenen Standpunktes die historischen Tatsachen nicht genügend zu berücksichtigen.

Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, wird für die Edo-Zeit auch auf das verzichtet, was eigentlich Hauptanliegen dieses Buches sein sollte: die Kurtisanen als Künstlerinnen zu schildern, nicht in erster Linie als Frauen, die sich verkauften oder sich zu verkaufen gezwungen wurden. Um nur ein Beispiel aus meinem Forschungsgebiet, der Sozialgeschichte der Spiele, zu erwähnen: Die auch vom Autor kurz erwähnte berühmte Kurtisane Tamagiku gilt in der Kyōho-Zeit als die Erfinderin des *ken-sumō*, da sie sich laut Santō Kyōden als erste aus einem Stück Samt, auf das sie mit Goldfaden ihr Wappen stickte, eine Handschürze für das *ken*-Spiel nähte. Bis in die Meiji-Zeit gehörten dann Freudenmädchen und *geisha*s zu den besten *ken*-Spielerinnen und damit aber auch zu den Bewahrerinnen der Spieltradition. Aus verschiedenen Hinweisen aus der Edo-Literatur und auf Holzschnitten kann man entnehmen, daß *ken* damals als *gei* oder *geijutsu* gegolten hat, und von einigen Zeloten sogar zu einem *dō* zu machen versucht wurde. Es kam so

weit, daß die Beherrschung der *ken*-Regeln zu einem *sine qua non* für einen Freudenviertel-Besuch wurde. Zum *ken*-Spiel wurde getanzt und gesungen, wie aus zahlreichen Liederbüchern und Holzschnitten belegt ist, und natürlich mußten die Unterhalterinnen diese neu entstandenen Tänze und Lieder als erste beherrschen.

Selbstverständlich kann man über das *ken*-Spiel aus heutiger Sicht die Nase rümpfen, aber für die Bewohner von Edo, Kyōto und Ōsaka und erst recht für die kleinerer Städte war es *gei*. Und es war nicht das einzige *gei*, das die Kurtisanen und *geisha*s beherrschten: sie konnten viele andere Spiele, wie *go* und *shōgi*, sie beherrschten Musikinstrumente, und zwar nicht nur das *shamisen*, sie konnten Blumen arrangieren, dichten und ihre Gedichte kalligraphisch niederlegen, sie beherrschten die Tanzes- und die Sangeskunst, ganz zu schweigen von der Liebeskunst. Steins Argument, daß die Kurtisanen immer mehr Zeit auf Prachtentfaltung und dementsprechend Körperpflege verwenden und daher die künstlerischen Fähigkeiten vernachlässigen mußten, ist nicht von der Hand zu weisen. Der in der einfacheren Heian-Kultur noch vereinbare Beruf von Unterhaltungs- und Liebeskünstlerin wird in der hochgezüchteten, übersteigerten Edo-Kultur in zwei Berufe aufgeteilt und später werden diese quasi komplementären Berufe sogar voneinander getrennt.

Ein weiterer Aspekt, der uns ein bißchen zu denken geben sollte, sind die geradezu enthusiastischen Aussagen der westlichen Besucher von Shin-Yoshiwara. Der deutsche Dichter Bernhard Kellermann, der um 1906 in Japan war, schreibt in seinem Reisebericht *Ein Spaziergang in Japan* (1910), nachdem er schon die sich vom übrigen Tōkyō positiv unterscheidenden Gebäude in Yoshiwara gelobt hatte: "Hier saßen tausende von schönen Mädchen in goldenen Käfigen, geputzt, inmitten von Pracht und Glanz, wie Blumen in der Sonne. Es ist falsch, zu sagen: Käfige; Missionare reden so. Es sind Kemenaten, deren Vorderwand durchbrochen ist, das ist alles....Oh, Yoshiwara, du bist ein Märchen aus schönen Mädchen, Gold, Musik, Blütenduft und Mondschein, du bist Indien und das Paradies der Türken, und keine westliche Phantasie wäre imstande dich zu erträumen." Was für ein Unterschied zwischen Kellermanns "schönen Mädchen in goldenen Kemenaten" und Steins "Sklavinnen im Bambuskäfig"!

Kellermanns Schilderung ist wohl rund vierzig Jahre nach der Edo-Zeit von einem Japan-Schwärmer verfaßt, aber es gibt eine Reihe weiterer begeisterter Berichte aus früheren Jahrzehnten. Natürlich ist mir klar, daß die Darstellung für die Kunden und die Behandlung der Freudenmädchen in den Bordellen zwei Paar Schuhe sind, aber ich glaube doch, daß die luxuriöse Umgebung etc. bei den Prostituierten einen nachhaltigen Eindruck hinterließ, der sich auch auf ihr Selbstwertgefühl ausgewirkt haben muß. Daß ihre Tätigkeit einer späteren Ehe keinen Abbruch tat, sie wegen ihrer feinen Umgangsformen, ihres Wissens, ihrer Künste sogar begehrte Ehepartnerinnen waren, ist bekannt. Bleibt das Problem der Geschlechtskrankheiten: wie wir beispielsweise aus John Embrees Aufzeichnungen *Suye mura* aus den dreißiger Jahren wissen, hatten auch die "normalen" Bauersfrauen sehr darunter zu leiden, weil ihre Männer eben die Krankheiten mit nach Hause brachten, und bei den Stadtbewohnern der Edo-Zeit dürfte es nicht anders gewesen sein.
Die obigen kritischen Anmerkungen sind nicht als inhaltliche Kritik gemeint, sondern resultieren lediglich aus der Differenz der Standpunkte. Stein scheint mir immer noch von der neopuritanischen Meiji-zeitlichen Edo-Kritik geprägt, deren Tradition ja in der japanischen Wissenschaft zum Teil bis heute fortlebt, und der Rezensent ist vermutlich ein Opfer des Edo-Booms der achtziger Jahre geworden.

Trotzdem: Steins Kurtisanengeschichte ist ein längst überfälliges Buch, das zumindest im Deutschen und Englischen nicht seinesgleichen kennt, mit einer Fülle von Originalzitaten, die der Autor aus schwierigen japanischen Texten in lebendiges Deutsch übertragen hat, ein Buch, dem wir viele Leser wünschen, vor allem auch unter den Japanologen-Kollegen. Dadurch, daß er so eindeutig Stellung bezieht, was sich auch in seiner Wortwahl deutlich aus, drückt, fordert er zum Widerspruch heraus, schafft er die Möglichkeit zu einer fruchtbaren Diskussion. Das "ultimative" Buch über die japanischen Unterhaltungskünstlerinnen ist es meines Erachtens nicht geworden, - glücklicherweise gibt es das in den Geistes- und Sozialwissenschaften ohnehin nicht -, wohl aber ein überaus bemerkenswerter Anfang.

Sepp Linhart